

versäume ich auch die heutige Post, und dann ängstet Ihr Euch am Ende. Wann reist Du nach Leipzig? Warum willst Du mich nur auf einen Tag besuchen? Ich möchte sehr gern auf 2, 3 Tage nach Leipzig kommen. — Wenn ich auch durch den vorigen Brief Dich nicht entschädigt habe für den Dir gemachten Ärger, so hoff' ich doch, durch diesen es getan zu haben. Du könntest mir diesen Brief nach Leipzig mitbringen. Denn ich habe vieles da niedergeschrieben, was ich bloß bisher gedacht habe, und es ist bequem, das niedergeschrieben zu besitzen. Denn es kostet immer dieselbe Arbeit wieder, es zu Papier zu bringen, wenn man es wieder einmal braucht. So aber hat man feste Anhaltspunkte. Blochmann¹⁾ war in der Tat da, gesprochen habe ich ihn nicht, denn ich traf ihn nicht und konnte nur meine Karte abgeben. Die Tante Pine hat mir geschrieben, ich hätte ihr gern jetzt Antwort geschrieben, doch kann ich es wirklich nicht, ich bin durch dies dreitägige Schreiben ganz matt und müde. Den geliebten einzigen goldenen Professor der Geschichte küsse ich viel tausendmal, ebenso meine einzige vielgeliebte Schwester. Sie wollten ja jetzt nach Berlin kommen? Daß sie das ja nicht unterlassen! Wenn Ferdinand durchaus nicht schreiben will, so mag er es immer lassen. Es kräht kein Hahn darnach. Aber warum schreibt mir auch Rikchen nicht?!?! Auf Bibers Zigarren freue ich mich sehr. Ich brenne, Dich baldigst wiederzusehen.

Dein Dich innig liebender Sohn

Ferdinand.

24—27.

LAASSALLE AN IONNI GRODZKA. (Konzepte von Lassalles Hand.)

[Undatiert. Wahrscheinlich Berlin, Winter 1844—1845.]

I.

Mein letztes Wort.

Der gestrige Tag hat meinen Entschluß zur Reife gebracht, wir müssen wissen, wie wir miteinander stehen, was wir voneinander zu erwarten haben. Und wenn Du es auch für geratener zu halten scheinst, mich dies nicht wissen, mich zu keiner Gewißheit kommen zu lassen, so sollst Du Dich doch nicht über Mangel an Ehrlichkeit meinerseits zu beklagen haben. Ich will offen und deutsch zu Dir sprechen, selbst

¹⁾ Der Sachverständige der Breslauer Gas-Kompagnie, an der Heymann Lassalle beteiligt war.

auf die Gefahr hin, Dir zu offen zu erscheinen. Es sind nun wieder drei Tage vergangen, seit jenem Überfall, den ich bei Dir wagte — und die Sache steht noch trotz Deines festen Versprechens, mir eine Zusammenkunft zu geben, wo ich Dir sagen möge, was ich Dir zu sagen habe, ganz wie zuvor. Noch immer angebunden am Narrenseile meiner Liebe und Geduld, flattere ich auf, flattere ab, bald glücklich, wenn es Dir gefällt auf einen Moment, bald wieder, je nach Deiner Lust, mir selber zum Ekel. Ich kann es mir nicht länger verbergen, ich spiele eine lächerliche Figur, eine erbärmliche Rolle. Siehst Du, das ist etwas sehr Demütigendes für mich, das sagen zu müssen, für das Selbstgefühl eines Mannes, wie ich bin. Liebe ist mehr als Stolz, doch darf man sich drum nicht „wegwerfen“. Ich glaube, ich habe Dir genug Beweise meiner Liebe gegeben, willst Du andre — ich will Dir jeden geben, nur den nicht, daß ich, Deiner Laune zur Lust, andern zum Gelächter, mir selber zum Ekel ein Narr sei, vergessend alles, was ich mir schuldig bin. Verlangst Du das, so sieh Dich nach jemand um, der verächtlich genug ist, ein solches Verlangen zu erfüllen. Ich tue es nicht, und wenn diese unselige Leidenschaft mich aufzehrt, Glied für Glied, Blutstropfen für Tropfen, nein — ich tät es doch nicht. Ich weiß nicht, ob Du von der Stärke meiner Liebe zu Dir einen Begriff hast, aber von der Stärke meines Willens hast Du sicher keinen. Ich will mich nicht länger so demütigen, und wenn Du von dem Mann, den Du lieben sollst, diese Verächtlichkeit verlangst, daß er sich also in den Staub treten lasse und zu Deiner Laune Spielzeug sich herabwürdige — so bedauere ich Dich, mich selber aber beklag' ich. Trotzdem, daß diese unselige Leidenschaft mir meine Besonnenheit geraubt, meinen Verstand geblendet hat, hat sie mir genug noch übrig gelassen, um wenigstens meine Lage vollkommen beurteilen zu können.

Es sind nur zwei Fälle möglich. Entweder Du liebst mich — dann wirst Du mir jene Zusammenkunft gewähren, denn sie ist nötig, denn ich muß endlich Dir sagen, was ich Dir zu sagen habe. Oder Du gewährst sie mir auch nicht — dann liebst Du mich nicht; dann sind wir fertig, und dann entsteht nur noch die Frage, warum Du mir jene Gunstbezeigungen gewährt hast, die ein Weib nur geben darf einem Mann, den sie liebt? Merk es Dir, Mädchen. Ein Weib, das wie Du getan, einen Mann drückt, an sich preßt, der Blicke heißeste ihm zuwirft, ohne ihn zu lieben, ist — eine Dirne. Es gibt keinen Ausweg für Dich: entweder Du liebst mich — oder Du gehörst jener verworfenen Klasse von Geschöpfen an, deren Namen die Welt nur mit Erröten nennt. Denn was das Wesen der Jungfrau ausmacht, ist nicht das Jungfernhäutchen, ein gleichgültiger Lappe Fleisch, sondern die innere Keuschheit und Scham. Wende Dich an wen Du willst, und man wird Dir

sagen, das Weib, das einem Manne, den sie nicht wahrhaft liebt, derlei Beweise der Gunst schenkt, ist niedrig, gemein und verworfen. Entweder Du bist das alles oder Du liebst mich. Bist Du das, so wird der Gedanke, was Du bist, mir den Kampf erleichtern, mich von Dir loszusagen. Jemehr meine Verachtung zunimmt, desto mehr wird meine Liebe abnehmen, und ich fürchte, es wird noch ein schrecklicher Überschuß bleiben von jener ersten.

Nun entstände selbst dann noch die Frage, warum ermutigtest Du mich? Entweder, weil Du Dein loses Spiel mit mir treiben wolltest und ich Dir eine amüsante Eroberung bin? Nun, den Fall haben wir eben abgehandelt. Nur muß ich Dir sagen, daß Du sehr wenig Umsicht gezeigt hast, zu glauben, ich wäre so wie jene Laffen, mit denen Du in Oppeln verliebte Abenteuer hattest. Fast, wenn Du so rein zu Kurzweil nur Dein Spiel mit mir getrieben, wäre es mir Pflicht, Dich zu strafen und ernst und schwer zu bestrafen. Es wäre um so mehr Pflicht, als Du noch viele finden dürftest, die Du ungescheut opfern kannst Deiner niedern Eitelkeit, und die nicht zu strafen vermögen, wie ich kann. Und wollte ich Dir eine Lehre geben, bei Gott, sie sollte eine vernichtende sein; und schwerlich wieder so bald reizte Dich der Kitzel buhlerischer Eitelkeit. Doch bin ich nicht in der Laune dazu und — wünsche Dir Glück, daß ich's nicht bin. Verdient hast Du alles, ohne Schonung, ohne Gnade. Doch mag ich nicht zum Schergen, zum Vollstrecker selbst der gerechtesten Strafe an Dir mich hergeben, und sei's auch nur, weil Du das unverdiente Glück hattest, von mir geliebt zu werden.

Oder war es mehr als bloße Kurzweil?

Oder hast Du mich vielleicht unter dem Gesichtspunkt betrachtet, daß ich eine „gute Partie“ sei? Dann hast Du zu der andern Gemeinheit noch die niedrige Berechnung gefügt. Wenn Du so arm, so beklagenswert bist, da zu berechnen, wo ich liebe — dann leb mir gleichfalls wohl. Und glaubtest durch teilweises Gewähren, teilweises Versagen mich umso sicherer und fester zu ködern? Schade nur, kluge Rechnerin, daß Du Dich dann wieder in mir verrechnet hast. Mich tesselt nichts als Liebe. Das Weib, dessen Liebe stärker ist als sie, an der halte ich, von der lasse ich nicht, die gebietet über mich und läßt mich alles andere vergessen. Das Weib, das stärker ist als ihre Liebe, ihre Liebe meistern und berechnen kann, das ist Fastenspeise, die mag ich nicht. Ein Weib, das sich schrankenlos hingibt ihrer Liebe, das ist der leibhaftige Gott auf Erden; Schmach über den Wicht, der von einem solchen Weib läßt, wenn er es gefunden, der sie nicht festhält und sei's mit der letzten schwindenden Kraft seines Lebens, und sei's mit dem letzten krampfhaften Zucken seiner Glieder. Ein Weib, das ihre Liebe selbst berechnet, verdient nur noch, daß man den größern Rechen-

meister ihr zeige, daß man sie verführe. Ich mag weder unter dem Gesichtspunkt einer „amüsanten Eroberung“ noch unter dem einer „guten Partie“ betrachtet werden. Ich will, daß Du mich liebst, wie ich Dich, oder mir sagst, daß Du mich nicht liebst, offen und ehrlich mir meinen Laufpaß gibst. Mich aber so schweben zu lassen zwischen Himmel und Erde, das ist gewissenlos, das ist verbrecherisch. Seitdem ich Dich kenne, hast Du es dahin gebracht, daß ich mich meiner selbst schäme, daß ich meiner selbst überdrüssig geworden bin. Das ist zu viel.

Noch einmal, diese erbärmliche Figur, diese Rolle, die lächerlich und verächtlich zugleich, spiele ich nicht länger mehr; und wenn Du das verlangst und das Liebe nennst, so habe ich das satt und Dich satt. Und wenn Dein Bild mir in das Herz gewachsen wäre, und müßte ich es mit eisernen Klammern herausreißen und verblutete auch das Herz sich selbst — heraus muß es. *Le cœur se brise ou se bronce*. Aber das merke Dir: „Unwürdiges erträgt kein edler Geist,“ ich auch nicht länger.

Heut besuch' ich Dich, um Dir diesen Brief zu geben. Von Stund' an siehst Du mich nicht und nirgends mehr. Liebst Du mich wirklich, — so wirst Du mir jene eine Zusammenkunft gewähren und mir Ort, Zeit und Stunde schriftlich bestimmen, den Zettel mir durch Karoline schicken. Nachdem ich so vieles erduldet, kannst Du über die kleine Inkonvenienz fortsehen. Auch will ich nach einigen Tagen hinschicken, um zu erfahren, ob Du etwas an mich abgegeben. Gewährst Du mir diese Bitte nicht — dann liebst Du mich nicht, dann will ich mühen, Dich zu vergessen. Ob mir das gelingen wird, weiß ich nicht, aber keineswegs, und liebte ich Dich mehr als mein eignes Leben, wie ich es zu meinem Unglück tue, keineswegs würde ich dieser Leidenschaft, die dann eine unwürdige wäre, nachgeben, keinesfalls würdest Du mich wiedersehen.

II.

Sie empfangen Ihren Broche und Ihren Gürtel zurück.¹⁾

Ich gedachte, sie beide zurückzubehalten, zurückzubehalten als ein Angedenken — eines Traumes, den ich einst gehabt . . . Sie fordern sie . . . so nehmen Sie sie denn hin . . . Sie haben Recht . . . sie gebühren mir nicht, diese Zeichen. Der Broche ist der Hüter des Busens . . . der Gürtel der Hüter des jungfräulichen Schoßes . . . wie gebührten mir

¹⁾ Hier folgen im Konzept durchgestrichen die Worte: „die ich Ihnen jenen Abend löste“.

solche Symbole?! Diese Pfänder, sie wären die Pfänder und Abzeichen . . . Ihres Besitzes . . . sie wären . . . eine Lüge . . . in meinen Händen!!

Nehmen Sie ihn hin . . . diesen Gürtel, den ich nicht lösen durfte . . . Ich zürne nicht, Lonny . . . aber höre mich . . . der Fluch, den ich Dir mitgebe auf Deinen Weg, soll der sein: . . . Das, was Du der Liebe freventlich verweigertest, sollst Du einst hingeben ohne Liebe einem Mann, den Du nicht liebst . . . der Dich nicht liebt . . . Du sollst es hingeben gleichgültig der Gleichgültigkeit . . . der Berechnung . . . Deinem Gotte, der Konvenienz . . . Du sollst es hingeben, weil . . . weil es in einem Kontrakte ausbedungen worden . . . in einem Heiratskontrakt! — — —

Das ist nicht mein Fluch, das ist der Fluch, den Du selbst über Dich ausgesprochen . . . Du hast die größte Sünde begangen . . . Du hast Dein eignes Leben zerrissen. Du hast die Seele vom Leibe getrennt . . . Der Liebe, dieser Seele, hast Du Deinen Leib vorenthalten, so werde Dein Leib genossen und besessen seelenlos . . . ohne Liebe.

Du hast Dich entzwei gespalten, wohl, so sei's denn, es werde Dir, wie Du gewollt . . . Deine Liebe bleibe ohne die Erfüllung der Leiblichkeit . . . Deine Körperlichkeit und ihr Genuß ohne Weihe und Beseligung des Geistes . . . der Liebe . . . Deine Liebe sei ein bloßer Geist, ein irres luftiges Gespenst, das sich einen Körper sucht und Dein Körper ein Klumpen Fleisch, in dem keine Seele wohnt. Du hast einen doppelten Fluch über Dich herabgerufen. Du hast die zwiefache Gemeinheit begangen, die Seele vom Körper, den Körper von der Seele zu reißen. Du hast den unsittlichsten Ehebruch begangen . . . Du hast die heiligste Ehe gebrochen . . . die Ehe zwischen Körper und Geist. Du gabst Deine Seele mir und hast mir Deinen Körper vorenthalten.

Liebe denn mich mit Deinem Geist, ohne mir zu gewähren die Ehe mit Deinem Körper . . . und dort gib hin Dein Fleisch, ohne dabei zu sein mit Deiner Seele . . .

Wehe, Mädchen, Dein Unglück ist zugleich Deine Sünde. Erfülle das schreckliche Geschick lebend in zwei gerissen . . . doppelt tot . . . ein körperloser Geist, ein seelenloser Leib . . . Deine Seele wird nach Körper hungern, Dein Körper nach einer Seele schreien . . .

Sei hier mit dem Gedanken, mit der Regung Deines Herzens, dort mit dem Zucken Deines Fleisches, lebend zerrissen.

Du hast verschmäht die Heiligung der Liebe . . . so werde entheiligt . . . Du hast verschmäht die Weihe des Geistes . . . , so werde entweiht.

Doch eins noch . . . eins haben Sie zurückgelassen jenen Abend . . . es ist eine goldige spitze Nadel . . . Die Nadel gebührt mir, die lasse ich nicht. Merk es Dir, Mädchen, es ist das Motto Deines Lebens. Deine Liebe ohne Leib; Dein Leib ohne Liebe. Das Heilige, die Liebe, bleibe

unwirklich, körperlos Deine Wirklichkeit, Dein Körper unheilig. Es ist alles, was mir zukommt, von Ihrer Liebe die Nadel, die spitze Nadel. Die Nadel, sie ist das Treffende, das stechend Treffende, ist das Symbol Ihrer Liebe . . .

III.

Warum willst Du noch einen Brief, Mädchen? Warum willst Du mir noch einmal die Qual des Schreibens, Dir die Folter, die unsägliche Folter des Lesens bereiten?? Armes Kind, Du möchtest, daß ich meinen Fluch zurücknehme, den ich Dir nachgeschleudert. Törin! Als ob ein Fluch in Erfüllung ginge, weil man ihn ausspricht! Als ob der Fluch nicht die sich selbstvollziehende, unterirdische Macht wäre, als ob eine Erfüllung davon abhinge, ob ihn ein Mund verhängt oder zurücknimmt!! Törin, der Fluch knüpft sich an die Sünde selbst — nicht an die Verwünschung. Lonni, ich fluche Dir nicht, denn — ich — und wenn ich Dir fluchte, es wäre eine ohnmächtige, eitle Verwünschung. Aber Du hast die sündige Tat begangen, so hast Du selbst den Fluch ausgesprochen über Dich, der unnachsichtig seine Vollführung nach sich zieht. Du hast die sittlichen Wesenheiten beleidigt, verletzt, das sind nicht bloße Traumgebilde, Abstraktionen, das sind die geistigen Mächte der Menschheit, die erwecken Dir die rächende Erinny. Wer in Einklang lebt mit diesen geistigen sittlichen Mächten und Wesenheiten, wer ihr Gebot ehrt und vollführt, der vollbringt seine Pflicht — und dem lohnen sie mit dem freudigen Bewußtsein der erfüllten Pflicht — mit der Einheit zwischen Sollen und Wollen, mit dem Glück. Wer ihnen widerstrebt, sich ihnen freventlich widersetzt, der verletzt seine Pflicht, verscherzt das Glück seines Lebens; an dessen Fersen heften sie sich, sühneheischend, geben ihm die innere Qual des blutigsten aller Schmerzen, die innere Gebrochenheit, das marternde Bewußtsein verfehlter Pflicht; er hat das Sollen nicht vollführt, so ist er zerrissen in Sollen und Sein. Der Einklang zwischen Sollen und Sein ist das einzige Glück, der Zwiespalt zwischen ihnen der alleinige Quell des Unglücks. Den Riß beging, wer verletzt das Sollen, die sittliche Wesenheit und ihr Gebot, — der ruft den Zwiespalt hervor, der stiehlt ihm den inneren Frieden, raubt ihm den Schlaf, vergiftet die Freude; es ist beides über ihn gekommen, Sünde und Unglück. Die Tat, die sündige Tat allein verhängt den Fluch, die Tat allein kann ihn zurücknehmen, besänftigen die rachefordernde finstere Macht.

Siehe, schon geht der Fluch in Erfüllung, schon vollbringt die Erinny, die gekränkte sittliche Macht, ihr düsteres Werk. Dein Brief,

er atmet die gräßlichste innere Pein, den qualvollsten Zweifel. Und wäre es noch ein Kampf zwischen Leidenschaft und Pflicht, der Dich zerreißt! Ein Unglück trägt sich leicht, man kann leicht entsagen der Freude, dem Genuß und dem Glück, wenn die Pflicht es gebietet. Aber die Pflicht steht auf der Seite Deiner Leidenschaft. Was Dein Unglück macht, ist zugleich Deine Sünde, es ist nur ein Wahn, ein finsterer unglücksvoller Wahn, der Dir zugleich das Glück und den Genuß Deines Lebens stiehlt und Dich zur Sünderin, zur Verbrecherin macht, da macht, wo Du Tugend zu üben glaubst.

Armes Kind, wie nehme ich Dir diesen Wahn? Wie gieße ich Dir ins Herz mein Wissen, meine Erkenntnis?! Was bei mir selbst Werk von Jahren, von jahrelanger, ernster Arbeit war, wie soll ich Dir es geben in einer Stunde; mit einem Male, wie soll ich den Kranz eines Hauses aufsetzen, zu dem ich den Grund noch nicht gelegt?!!

Sieh, ich versprach Dir, zu beruhigen Deine Zweifel, und ich hatte mein Wort gehalten. Du solltest sie ja erfahren, die neue Weisheit, die in die Welt gekommen, Du solltest klar werden, sonnenklar, doch gehörte Zeit dazu. Vom Munde solltest Du meine Worte mir küssen, und so sollten sie Eingang finden durch das offene Tor des Herzens in den widerspenstigen Kopf. Fest haftet am Weibe das Wort des geliebten Mannes. Das Herz hilft ihm in der schweren Arbeit der Vernunft. Das Wissen, die Einsicht, sie sollte ja kommen, sie wäre gekommen, nur sollte Deine Liebe stark genug sein, Dich mir zu geben, sie sollte das Fundament sein, auf das ich den Dom des Wissens gegründet hätte; aber Deine Liebe allein, auch ohne Wissen, auch gegen Dein Wissen, die Stärke Deiner Liebe, Deines Gefühls, mußte Dir den Mut, die Kraft geben, völlig mir zu gehören. Diesen Mut — diese Kraft — haben liebende Weiber.

Du hattest sie nicht — was soll ich tun, nun tun? Zu Deiner Vernunft sprechen? Wenn schon Dein Herz zu schwach war, wie kann ich auf die Stärke Deines Kopfes hoffen! Meine Worte — und eine Weibervernunft!! Wenn Dein Starkes, Dein Herz unterlag, wie soll das, was so unendlich schwächer am Weibe, wie soll Dein Kopf siegen? Du gläubige Lonni, wenn Dein starker Glaube, Dein Glaube an mich, nicht stark genug war, wie sollte es Deine Einsicht?!!

Wenn Du mir nicht glaubtest, wie willst Du mich verstehen — Und doch — — gleichviel — ich kann — ich mag Dich nicht lassen — ein beklagenswertes Opfer der Dummheit und Unvernunft, des Wahnsinns und seines Götzendienstes. Du sollst, Du darfst nicht unglücklich sein, Du, nein Du sollst nicht fallen als eines jener tausend unglücklichen Opfer, die jährlich, die täglich geschlachtet werden dem Unsinn und seinem blutigen Dienst. Also, mein Mädchen, neige Deinen

Kopf zu mir und lausche meinen Worten. Was ich Dir geben will, ist der Beweis, daß Deine Pflicht identisch ist mit Deiner Leidenschaft, daß beide mit gleich gebieterischer Stimme dasselbe fordern. Und möge die Kraft der Wahrheit und Liebe meiner Zunge die Allmacht verleihen, daß sie das Wunder vollbringt, in einer Stunde, in einem Briefe, mit einem Schlage Dir den Wust langjähriger Vorstellungen, eines eingekisteten Wahnes aus Herz und Busen zu reißen. —

Das Tier begreift sich als rein einzelnes Dasein. Die Kontinuation und Erhaltung seines vereinzelter natürlichen Lebens ist es, was die Sorge und Aufgabe seines Daseins bildet. Einer Allgemeinheit, einer Gattung angehörig, begreift es sich nicht als solches, als Individuum einer Gattung, als das Subjekt und die Verwirklichung seiner allgemeinen Gattungsidee; es vollbringt nur die natürlichen Prozesse der Ernährung etc., die zur Fortsetzung seines auf sich beschränkten einzelnen, physischen Daseins erforderlich sind. Der Lichtpunkt des tierischen Lebens, der Akt, in welchem es unmittelbar heraustritt aus seiner körperlichen Abgeschlossenheit, die ihm als sein Wesen gilt, in welchem es seine Isoliertheit, seine Verfangenheit unmittelbar aufgibt und sich zur Gattung erhebt — ist die Begattung, der Zeugungsprozeß. In der Begattung sprengt es die fixe Grenze seines Körpers, das feste abgeschlossene Eins, als welches es die Natur hingestellt hat, es tritt heraus aus der körperlichen Einzelheit, die es sonst als sein Wesen mit allen seinen Kräften verteidigt — es wächst mit andern zusammen, es macht sich zur Gattung, es erzeugt die Gattung. Die Bedeutung dieses Aktes ist nicht mehr die anderer natürlicher Prozesse wie Ernährungsprozeß etc., die Kontinuation, Erhaltung des einzelnen physischen Lebens, sie ist unmittelbar das Wirken für die Allgemeinheit, die Gattung. Aber die Bedeutung des tierischen Zeugungsprozesses ist nur an sich selbst diese allgemeine, ist nur an sich das Wirken für die Gattung. Für das Tier, für es hat dieser Akt nicht diese tiefe Bedeutung, es hat nicht das Bewußtsein, sich in diesem Akt aus seiner Individualität, Vereinzelung zur Allgemeinheit, Gattung zu erheben — denn das Tier kann nicht zur Vorstellung der Gattung kommen. Die Vorstellung der Gattung erfassen, hieße denken — das Tier wird zu der Zeugung getrieben wiederum durch das Gefühl seiner rein einzelnen, sinnlichen Lust. So ist es in dem Akt, in dem es unmittelbar sich über seine Einzelheit zur Gattung erhebt, wiederum gebunden an sein sinnliches einzelnes Eins. Es ist das das Wesen des Tiers, in das es gebannt ist, das es nicht verlassen kann.

Das, wodurch der Mensch sich abscheidet vom Tier, ist, daß für ihn die Gattung existiert. Für das Tier existiert die Gattung gar nicht; es weiß nicht von ihr, es bezieht sich nur auf einzelnes, die

einzelne Speise, die es grade frißt, diese Mauer da, an der es sich stößt. So bezieht es sich immer nur auf den Gegenstand als auf einzelnen. Aber es bezieht sich auch seinerseits als einzelnes auf ihn, d. h. der Gegenstand ist nur für ihn da, insofern er das Gefühl seiner Lust und Unlust erregt, seine Einzelheit berührt. Das Tier begreift selbst sich nur als einzelnes. Dies sich als einzelnes auf einzelnes zu beziehen, dies, daß es den Gegenstand und sich selbst immer nur als sinnliches, einzelnes erfaßt — heißt fühlen. (Ich fühle etwas, insofern dieser einzelne Gegenstand meine einzelne Ichheit berührt.) Für den Menschen existiert der Gegenstand als allgemeiner, d. h. er kann ihn erfassen, auch ohne daß er seine Sinnlichkeit, Einzelheit berührt — er kann ihn denken. Für den Menschen existiert auch die Gattung; er erfaßt die Vorstellung der Allgemeinheit, Gattung, und er begreift die Gattung als ein Wesen, sich selbst als ein gattungsloses allgemeines Wesen, dies heißt Denken. Darum sagt man, daß sich der Mensch durch das Denken vom Tier unterscheidet. Der Mensch erfaßt die Gattung als sein Wesen. Als das Substantielle, d. h. Wesentliche gilt ihm nicht seine Individualität, sondern der allgemeine menschliche Geist, der Geist der Gattung, der seine Wirklichkeit nur hat, seine Lebensform nur findet in dem geistigen Subjekte, dem Menschen, zugleich aber hinausgeht über jedes Individuum, sich in keinem Individuum erschöpft, sondern sich durch alle hindurchzieht. Die Gattung, der Geist, existiert nur als diese Vielheit einzelner Menschen und Geschlechter, sie ist wirklich, existiert nur in diesen Individuen; zugleich aber greift sie über jeden einzelnen. Das Wesentliche in ihm ist der Geist, der an der Individualität hat seine Wirklichkeit und seine unwesentliche Besonderung. Durch die Individualität, geistige wie körperliche, ist das Ich vom Ich getrennt; aber die Individualität ist ja vielmehr nur die unwesentliche Besonderung meines allgemeinen Wesens. Das Wesen des Menschen ist die Gattung. Dies sein allgemeines Wesen ist eben allein gemein, es ist der Punkt, wodurch das Ich identisch ist, eins ist mit dem andern Ich, das zu seinem Inhalt dasselbe Wesen (die Gattung) hat, dessen Form nur die Individualität ist. Das ist die Einheit des Individuums mit dem Allgemeinen, mit der Gattung.

Der Mensch also erfaßt die Gattung als sein Wesen, er hat das Bewußtsein seiner Identität, Einheit mit dem Allgemeinen, der Gattung. Er betätigt dies Bewußtsein. Er tritt heraus aus der Isoliertheit, Vereinzelung des Naturzustandes. Darum sagt man: Der Mensch ist ein geselliges Tier. Das Ich genügt sich nicht in seiner Alleinigkeit, es fühlt seine Einheit mit dem anderen Ich; dieser Trieb ist es, der die Gesellschaft entstehen läßt, der den Menschen herausreißt aus seinem bloß einzelnen kreatürlichen Dasein und der Sorge dafür, der ihn Staaten

gründen, Gesetze geben lehrt. Dies, daß er Staaten gründet, sich Gesetzen unterwirft, ist die Manifestation dessen, daß er sein Wesen in dem Allgemeinen findet, sich als eins mit ihm weiß. Das Tier, das sich als einzelnes erfaßt, lebt gesetzlos, gehorchend dem Triebe seiner einzelnen Lust und Unlust. In seinen körperlichen Verrichtungen gehört der Mensch sich und seiner Einzelheit an. Der Staat, das Gesetz sind die Wohnstätten, die sich das allgemeine Wesen des Menschen der Gattung aufbaut. Das Gesetz ist der ausgesprochene allgemeine Wille, der Staat der realisierte, verwirklichte, allgemeine Geist. Darin, daß der Mensch sich unter die Herrschaft der Gesetze begibt, ist es ausgesprochen, daß der einzelne Wille identisch sein solle und sei mit dem allgemeinen, darin, daß er Staatsbürger wird, ist es ausgesprochen, daß nicht die Individualität, die Einzelheit des Menschen ihm das Höchste sei, daß vielmehr der Zweck des einzelnen Subjekts die Arbeit und der Dienst für das allgemeine Wesen der Menschheit, der Gattung sei; er ist die Manifestation, die tatsächliche¹⁾ Bekundung dessen, daß der Einzelne nur in der Identität und Einheit mit der Allgemeinheit sein Wohl finde. Dem Menschen ist das Allgemeine, die Gattung, sein Wesen. Darum besteht sein Glück und Pflicht darin, für das Allgemeine, die Gattung zu wirken. Denn alle Pflicht besteht nur darin, dem Wesen zu gehorchen, das Wesen zu vollbringen und ihm im Konflikt die Unwesentlichkeit, die Einzelheit zu opfern. Die Hintersetzung des Wesens gegen die Einzelheit, die unwesentliche Endlichkeit, ist — die Sünde. Wie nennt Ihr doch, Mädchen, den Menschen, der sich auf sich beschränkt, sich isoliert, dem seine Einzelheit der Zweck und der Gott seines Lebens ist, der sein einzelnes Ich, sein empirisches Dasein und Wohl, seine eigenen kleinen endlichen Interessen höher anschlägt als das Wohl des Allgemeinen, der Gattung? Nun, Ihr nennt ihn einen Egoisten. Ein solcher Mann, der sein Wesen als das Einzelne erfaßt, hat sich des Menschentums begeben, er hat sich auf die Stufe des Tieres gestellt in das einzelne Ich, er ist das häßlichste Laster — ist die Unsittlichkeit. Die Sitte (eines Volkes, Landes) ist das verwirklichte, geltende allgemeine Wesen der Individuen; die Sittlichkeit besteht in der Vollführung der Sitte, also darin, sich seinem Allgemeinen hinzugeben, seine Einzelheit zu erfüllen mit dem Allgemeinen. Die Unsittlichkeit ist das Verletzen der Sitte, sie ist der Frevel, sich nicht in Einklang zu setzen, zu erfüllen mit dem Allgemeinen, sie ist die Sünde, sich, seine Einzelheit, zu widersetzen dem Allgemeinen, die Störrigkeit des Ich, das die allgemeine Wesenheit seinem Ich aufopfert.

¹⁾ Das Wort ist nicht deutlich zu entziffern.

Die Sittlichkeit ist die Einheit des Individuums und des Allgemeinen. Die Unsittlichkeit ist der Zwiespalt zwischen ihnen. Die Sittlichkeit ist das Heraustreten des Individuums aus seiner Individualität, das Sichhingeben an das Allgemeine. Die Unsittlichkeit ist das Laster, sich zu verschanzen in seine Ichheit, Individualität, sich zu sperren gegen das Allgemeine — sich behaupten zu wollen als dieses feste, dem Allgemeinen verschlossene, auf sich beschränkte Ich. Ich hab' es schon vorhin gesagt, der Akt, in dem der Mensch es erfaßt, daß sein Wesen nicht seine Einzelheit, Individualität, sondern das Allgemeine, die Gattung sei, ist das Denken. Er betätigt ihn in seinem Wirken für die Allgemeinheit als Denker, Staatsmann. Darum ist das Tun des Philosophen, Staatsmannes, so sittlich, weil es die Allgemeinheit als solche zum Zweck hat.

Dieser Inhalt aber, daß das Individuum identisch, eins sei mit der Allgemeinheit, der Gattung, daß das Allgemeine sein eigenes Wesen ausmache, ist für den Menschen nicht nur in der Form des Gedankens vorhanden — so als Gedanke vorhanden, treibt er ihn zum Wirken für die Gattung —, dieser selbe Inhalt ist für ihn auch in der Form des Gefühls, der Empfindung. Dieser Inhalt in der Form des Gefühls ist — die Liebe.

Weißt Du, was Liebe ist, Mädchen? In der Liebe empfindet das Ich seine Ichheit als ungenügend, es sehnt sich, herauszutreten aus seiner Alleinigkeit und Abgeschlossenheit, es fühlt das Bedürfnis nach anderem Ich, es will heraus aus seiner Getrenntheit, sich zusammenschließen mit dem anderen Ich, es empfindet es, daß nicht seine Individualität, Besonderheit, sondern seine Einheit mit andern sein Wesen sei. In der Liebe wird es als Gefühl für den Menschen, daß nicht seine Einzelheit, daß vielmehr die Einheit mit dem Allgemeinen sein Wesen ausmache. Die Liebe ist die gefühlte Einheit der Individuen. Ich sage, die Liebe die gefühlte Einheit des Ichs und des Allgemeinen, der Gattung, diese Identität aber nicht in der Form des Gedankens, sondern des Gefühls, der Vorstellung. Du erinnerst Dich, daß ich Dir schon oben sagte: wenn ich mich in der Weise des Gefühls zu einem Gegenstand verhalte, so beziehe ich mich als einzelnes auf ihn als einzelnen. Insofern ich einen Gegenstand, Inhalt denke, habe ich ihn in seiner Allgemeinheit, insofern ich ihn fühle oder vorstelle, habe ich ihn, denselben Inhalt, aber als einzelnen. Denke den Begriff des Menschen, so hast Du die allgemeinen Wesenheiten des Menschen überhaupt, stelle Dir einen Menschen vor, so verwandelt sich derselbe allgemeine Inhalt, den Du eben als gedachte Allgemeinheit, als Begriff hattest, in einen einzelnen Menschen. Der Inhalt bleibt derselbe,

aber er nimmt die Gestaltung der Einzelheit des Eins an, dieser allgemeine Inhalt tritt als einzelnes Bild vor Deine Seele. Es liegt schon im Wort, Lonni, denke Dir einen Baum, nun so hast Du die allgemeinen Begriffseigenschaften eines Baumes und weiter nichts, stelle Dir aber einen Baum vor, nun so stellst Du eben einen Baum vor Dich hin, Du siehst einen einzelnen Baum, der jene Eigenschaften hat, jene allgemeinen Eigenschaften haben nur die Form einzelner Gestaltung, die Form der Einzelheit angenommen. Denke das allgemeine menschliche Wesen, so hast Du seine allgemeinen Wesenheiten, Eigenschaften, stelle es Dir vor, so tritt es in der Form eines einzelnen Menschen personifiziert gestaltet vor Dich. Der Inhalt bleibt, nur daß die Vorstellung ihm die Gestalt des seienden Eins gibt.

Ich sagte, die Liebe ist die gefühlte vorgestellte Einheit des Ichs mit dem allgemeinen menschlichen Wesen. Das allgemeine menschliche Wesen wird also gefaßt nicht in der Weise des Gedankens, des Begriffs, also nicht das allgemein menschliche Wesen als [das] allgemeine, sondern dieser Inhalt, das allgemeine menschliche Wesen, nimmt Personifikation, Gestaltung, die Form des Lebens, der Einzelheit, Individualität an; dieser allgemeine Inhalt wird wiederum zu einem einzelnen Ich, zu einem Individuum, das nur die Gestaltung, die Personifikation, gleichsam der Repräsentant des allgemeinen menschlichen Wesens, der Gattung ist.

Der Denker wird sich im Denken bewußt seiner Identität mit der Gattung als der gedachten Allgemeinheit, als dieser unendlichen Vielheit von Individuen und Geschlechtern, der Liebende seiner Identität mit der Gattung als vorgestellter Allgemeinheit, also nicht mit der Allgemeinheit als gedachte, als die unendliche Vielheit der Einzelnen und Geschlechter, sondern als die Allgemeinheit, die die Form der Einzelheit angenommen. Darum zieht die Liebe das Individuum zum Individuum, das Ich fühlt seine Einheit mit dem von ihm getrennten, ihm entgegengesetzten, dem andern Ich. In der Liebe fühlt das Ich seine Bedürftigkeit, die Sehnsucht, herauszutreten aus seiner Egoität, aus seiner Alleinigkeit. Die Liebe ist darum eine sittliche Macht, die Sittlichkeit selbst, weil sie das Ich aus seiner trotzig Isoliertheit und Vereinzelung, was, wie wir oben sahen, die Unsittlichkeit, der Egoismus ist, herausreißt. Darum sagt man es weit und breit, darum priesen schon die alten Griechen die Liebe als eine sittigende Macht, als eine Macht, die Löwen und Tiger bändige, weil sie den Menschen zwingt, aufzugeben die Wildheit und Trotzigkeit seiner natürlichen Vereinzelung, sich hinzugeben der Allgemeinheit, der Gattung, der Menschheit. Darum sagten die Alten in ihren Schöpfungsmythen, daß die Liebe das erste der weltbildenden Prinzipien sei, daß die Liebe das dunkle,

gärende, kämpfende Chaos zu dem Kosmos der lichtvollen geordneten Welt umgeschaffen, weil die Liebe Einheit und Einklang bringt in das wilde Toben und Streiten der einzelnen nur auf sich bezogenen Kraft, darum sangen die Dichter der Griechen, daß die Liebe die Staaten und Gesetze gegründet habe, weil Liebe zuerst die Menschen aus dem Naturzustand, aus der wilden Einzelheit des Ich heraushob, weil die Liebe den Mensch zum Menschen zieht. Die Liebe hat die Gesellschaft gebildet; darum sagt der Christ: „Gott ist die Liebe und so ihr in der Liebe seid, seid ihr in Gott“; denn die Liebe ist das Einssein mit der Gattung, mit Gott. Darum sagt der Christ: die Liebe ist das Himmelreich, denn die Liebe ist das Leben nicht in der Ichheit, dieser Körperlichkeit und Irdischkeit, sie ist das Leben in der Gattung, dem Reiche und Dasein Gottes. Darum ist Christus das Wesen der Liebe, weil er für die Allgemeinheit, die Gattung seine Ichheit aufgegeben, hingeopfert und den Tod des Kreuzes auf sich genommen hat. Und wer ein Christ sein will, der tue wie Christus und gebe hin seine Einzelheit, sein Ich, Leib und Seele an die Allgemeinheit, an die Gattung. Darum ist der jüdische Gott der Gott des Egoismus, darum ist er so tief unsittlich, weil er kalt verharret, einsam auf seiner einsamen Höhe, in abgeschlossener Alleinigkeit das herzlose in sich beruhende Ich, darum ist der christliche Gott ein so tief sittliches Wesen, weil ihn in der Überfülle seiner Vollkommenheit das Bedürfnis der Sehnsucht ergreift nach einem Wesen, das ihm gleich sei, ihn das Ich der Hunger nach einem Du, und er steigt herunter von dem kalten einsamen Thron, auf dem er gesessen als Gott der Juden, und zeugt sich seinen eingeborenen Sohn.

Jetzt weißt Du, was Liebe ist, sie ist, um es noch einmal zu wiederholen, das Gefühl und die Sehnsucht nach der Einheit des Ichs und des Allgemeinen, der Gattung, die sich in der Form des andern Ichs darstellt. Aber die Liebe ist erst nur noch die Sehnsucht nach dieser Einheit, nach diesem Aufgehen in der Allgemeinheit, in Gott. Wie den Denker die Erkenntnis, daß er eins sei mit dem Allgemeinen, treibt, diese Einheit mit dem Allgemeinen zu verwirklichen durch die Tat, durch das Wirken für die Gattung, wie es ihn treibt, das Gesetz zu geben, das die ausgesprochene Übereinstimmung des einzelnen und allgemeinen Willens ist, wie es ihn treibt zur Arbeit für den Staat und dessen Bildung, der die konstituierte, verwirklichte Einheit des einzelnen und allgemeinen Wesens ist, so treibt es in der Liebe den Menschen, die Sehnsucht, das Streben nach der Einheit seines Ichs mit dem anderen Ich zu verwirklichen, wirklich wahrhaft eins mit ihm zu werden. Die bloße Liebe ist nur das Gefühl, daß diese Einheit mit dem anderen Ich das Wesen sei; die Wirklichkeit aber ist noch die dem Wesen

entgegengesetzte, sie ist der Hohn gegen das Wesen; in der Wirklichkeit sind ja die beiden Ichs, die als das Wesen ihre Einheit fühlen, nicht eins, körperlich abgetrennte Individuen. Das Wesen, die Einheit ist nur noch ein bloßes Sollen, das noch nicht ist, ihr Sein, ihre Existenz ist noch entgegengesetzt dem Sollen. Denn das Sollen ist die Einheit, und das Sein ist noch die Getrenntheit. Ihr Wesen ist die Einheit, aber ihr Sein, ihre Körperlichkeit und Existenz ist die getrennte, das Sein ist noch nicht unterworfen und durchdrungen von dem Wesen. Die Körperlichkeit, dieser letzte Trotz des Ich und diese letzte Schanze der bei sich verharrenden Ichheit, die das Unwesentliche ist, sträubt sich gegen das Wesen und will sich, ihre körperliche getrennte Existenz, fixieren und bewahren gegen das Wesen, das die Einheit ist. Das Sein die Getrenntheit, sträubt sich gegen das Sollen, gegen das Machtgebot des Wesens, die Einheit.

Siehst Du, Mädchen, das ist ein schrecklicher Zustand. Die beiden großen Mächte, die das All bilden, Sollen und Sein, Wesen und Existenz, Seele und Leib, Idee und Wirklichkeit sind auseinandergerissen. Das Sollen ist ohne Sein und das Sein ohne Sollen, dem Sollen entgegengesetzt; das, was sein soll, ist nicht, und was ist, soll nicht sein; das Wesen hat keine Existenz und die Existenz ist wesenlos. Das Wesen, die Einheit ist ohne die Erfüllung des Seins, und das Sein, die Getrenntheit, Körperlichkeit, ist ohne die Weihe des Wesens, ist dem Wesen und seinem Machtgebot entgegengesetzt, ist die Sünde gegen es. Mädchen, das ist ein schrecklicher Zustand, das ist Dein Zustand, Mädchen, das ist die Trennung vom Sollen und Sein, Seele und Leib, von der ich Dir neulich sprach. Das ist zugleich die Sünde, die häßlichste, die einzige wahrhafte aller Sünden: die Unsittlichkeit. Denn es ist das letzte Zucken des Ich, wenn es seine Ichheit, seine störrische, trotzig Einzelheit hingeben soll dem Allgemeinen, der Einheit. Der Körper ist die letzte Existenz des Ichs als bloß einzelnen Ichs, der Körper sein einzelntes Eigentum; er ist der letzte Schutzwall, hinter den sich das unsittliche Ich zurückzieht, das seine Einzelheit nicht hingeben will der Einheit, dem Allgemeinen.

Da, Lonni, erhebt sich das Wesen, das Sollen, die Einheit in seiner ganzen Kraft. Weißt Du, was Religion ist? Religion ist die Begeisterung für das Wesen gegen die Existenz, für das Sollen gegen das wesenlose Sein. (Ich erinnere Dich an das, wovon ich neulich mit Dir sprach, an die christlichen Märtyrer.) Religion ist die Treue gegen das Wesen und sein Machtgebot. Religion ist die Verwirklichung und Vollführung des Wesens, des Sollens, zum Trotz der störrischen gegen das Wesen sich sperrenden Existenz. Die Liebe wird zur Religion. Das Wesen, das Sollen unterwirft sich die sich gegen es sträubende

Wirklichkeit, die Getrenntheit des körperlichen Seins. Die Einzelheit wird auch aus dieser ihrer letzten Verschanzung herausgetrieben und muß sich hingeben dem Wesen, das die Einheit mit dem andern Ich ist. Der Körper, diese absolute Einzelheit und Getrenntheit, gibt seine Einzelheit auf; wie der Geist der beiden Liebenden eins und identisch ist, so werden die Körper jetzt eins, die Schranke wird durchbrochen, die Getrenntheit verschwindet, die Seelen fließen zusammen, aus zwei Leibern wird einer, ein wunderbarer Organismus. Mann und Weib in der Umarmung, das Bild der Gattung. Jetzt ist die Liebe erst wirklich, das Sollen ist ausgeführt, die Einheit beider Ichs verwirklicht, das Wesen und sein Gebot vollzogen. Der Zeugungsprozeß ist der Zenitpunkt der Liebe. Jetzt erst ist vollkommen gebrochen die Unsittlichkeit der Einzelheit, denn jetzt erst ist vollständig mit Fleisch und Blut das Ich aus seiner Einzelheit herausgetreten. Jetzt erst ist die Einheit vollbracht. Darum nenne ich den Zeugungsakt einen gottesdienstlichen Akt, denn in ihm wird das Wesen vollzogen, die Einheit des Ichs mit dem Allgemeinen, der Gattung. Diese Einheit gelangt in ihm zur Existenz, wird Wirklichkeit, Sein. Der Zeugungsakt ist die Inkarnation, die Fleischwerdung Gottes, was nichts anderes heißt, als er ist die Wirklichwerdung und Vollziehung des bis dahin nur innern Wesens, der Einheit mit der Gattung. — Es ist ein bemerkenswerter Tiefsinn der deutschen Sprache, daß sie die Worte Gattung und Begattung aus einem Stamme gebildet hat. — Sich begatten heißt sich der Gattung hingeben — und die in diesem Akte erreichte, verwirklichte Einheit ist keine flüchtige, vorübergehende. Das Produkt dieses Aktes ist ein permanentes — es erscheint das Kind. Indem das Ich seine Ichheit hingegeben hat an die Gattung, hat es sich zur Gattung erweitert, zur Gattung gemacht, hat es die Gattung hervorgebracht, erzeugt, und die Gattung erzeugt sich nur, entsteht nur, indem das Ich sich ihr hingibt; das sich der Gattung hingebende Ich ist der Lebensquell der Gattung. Das Kind ist das äußerliche, ehrende Zeichen, daß das Ich seine Einzelheit aufgeschlossen hat der Gattung. Darum galt es bei den alten Griechen als eine Würde und Ehre, Kinder zu haben, und die Kinderlosigkeit wird noch als eine Schande betrachtet im ganzen Morgenland. —

Nun, Lonni — ich muß abbrechen; ich wollte Dir einen Brief schreiben und bin auf dem Wege, Bücher anzufüllen. Genug für heute, vielleicht, daß ich es fortsetze ein andermal. Soviel glaube ich Dir klar, sonnenklar gemacht zu haben, daß das Recht, die Pflicht, das Wesen, die Sittlichkeit, die Religion auf seiten Deiner Liebe, auf meiner Seite stehen; — auf der Seite Deiner Weigerung steht die Unsittlichkeit des in seiner Einzelheit verharren wollenden Ichs, die Irreligiosität. Wähle!!

Das wirst Du eingesehen haben, daß es das Höchste ist, sich mit Bewußtsein hinzugeben der Gattung. Unbewußt, ohne es zu wollen und wissen, tut es auch das Tier in der Fortpflanzung. Unbewußt wirkt auch der eigensüchtigste Krämer in seinem kleinlichsten, nur auf sich berechneten egoistischsten Tun für die Gattung. Denn das ist die große Ironie, daß der Einzelne auch in seinem einzelnsten Tun und Treiben, auch da, wo er nur sein eigenes einzelnstes Geschäft zu treiben gedenkt, dennoch gezwungen ist, ohne und wider seinen Willen Allgemeines zu veranlassen, für die Gattung zu arbeiten.

Mit Bewußtsein und Willen aber sich der Gattung, der Allgemeinheit hingeben, das ist das Höchste, das Göttlichste, was der Mensch erreicht. Darum sollst Du mit Bewußtsein und Willen aussprechen, daß Du Deine isolierte trotzige Einzelheit ausziehen, daß Du einziehen willst in das Reich der Sittlichkeit, in das Himmelreich, in die Einheit mit der Allgemeinheit, der Gattung, dem anderen Ich. Lonni, wähle!

IV.

Mein Mädchen!

Es ist das letzte Mal, daß ich mir diese trauliche Anrede erlaube — das letzte Mal sei sie Dir noch von Herzen gegeben.

Es ist eine schmerzliche, unangenehme Pflicht, die ich zu erfüllen im Begriff bin, aber ich habe immer dafürgehalten, daß wenn zwei Personen, die sich wert waren, durch irgendwelche Umstände veranlaßt, dazu kommen, ihre Liaison aufzulösen, am besten tun, sich darüber klar zu machen, es sich gegenseitig einzugestehen. Es liegt allerdings etwas überaus Unangenehmes darin, sich, besonders wenn das Verhältnis zarter Art war, dies geradezu heraus zu sagen; und die Folge davon ist, daß, da die belebende Innerlichkeit erloschen ist, das Verhältnis sich noch eine Zeitlang als äußerliches hinschleppt, man den offenen Bruch scheut, sich gegenseitig geniert und unbequem ist.

Ein Beweis mehr, wie die Menschen sich von allen ihren selbstgemachten Verhältnissen zwingen, knechten, peinigen lassen.

Das soll nicht sein. Ein Wort bricht diese Kette, ein Wort befreit von dem Albdrucke, den der tote Leichnam gewesener Liebe ausübt, ein Wort läßt wieder frei atmen. — So will ich es denn aussprechen, dieses Wort.

Du hattest mir keine Leidenschaft zu erwidern; versagt ist Dir der frisch springende Quell warmen Blutes; vielleicht daß weißer Fischsaft in Deinen Adern langsam fließt — ich verzieh Dir das, ich ging in meiner Nachsichtigkeit und Resignation so weit, daß ich von Dir nicht

verlangte, was Du doch nicht leisten, erfüllen konntest — nämlich Leidenschaft —, ich begnügte mich mit dieser stumm, fleischlosen Liebe, mit diesem Gespenst und seinem mitternächtigen Umgang. Schon einmal hatte ich Dich verlassen, weil sich die ganze Göttlichkeit meiner Natur, die ungeteilt eins, Geist und Fleisch in ungetrennter Durchdringung, gegen dies sieche, abgeschiedne Geisttum, gegen diese romantische Seelenschwabbelempörte. Ich hatte Dich verlassen — ich sah, daß Dir dies Schmerz machte, und ich kehrte zurück und ergab mich in diese Kreuzigung. Da endlich fügtest Du zu der Liebeskälte, die Deine Natur ist, auch noch die entschiedenste Gleichgültigkeit, die frostigste Rücksichtslosigkeit hinzu; während sechs Wochen, während eines Zeitraums, innerhalb welches Du dreimal um ein Theaterbillettschreiben konntest, gewannst Du nicht die Zeit, mir ein Wort, ein einziges Wort, eine Silbe zukommen zu lassen. — Du scheinst mit großem Gleichmut abzuwarten, mit einem Gleichmut, der, wie er auch sonst bezeichnet werden mag, jedenfalls doch eher alles andre als eben Liebe ist, ob ich je wieder zurückkehren würde oder nicht.

Da sah ich deutlich, daß ein eisiger Wintersturm zerstört hatte, was in Deinem Herzen für mich blühte.

Ob es mich traurig macht — ich muß mich darein finden. Deine Liebe zu mir hat faktisch aufgehört; so bleibt mir nur eins, mir keine Illusionen zu machen und wären sie die tröstlichsten, als liebtest Du mich noch wie ehemals, mir diese kalte nackte Wahrheit: „Du liebst mich nicht,“ ohne schonende Selbsttäuschung einzugestehen, das Paradies, vor dem sich abwehrend der Engel mit dem feurigen Schwert (der Teufel Deiner Gleichgültigkeit, statt des feurigen Schwertes einen Eiszapfen in der Hand) gelagert hat, auch freiwillig aufzugeben — und sich zu schicken in die Zeit. „Schicket Euch in die Zeit, denn es ist böse Zeit.“ —

Ich versuchte damals noch eins. Ich ging zu Dir und stellte Dir Dein Unrecht vor, und außer mehreren Abgeschmacktheiten erfuhr ich nichts, als daß Du Deine Leidenschaft zu mir bekämpfen, unterdrücken wolltest. Eine Leidenschaft, die nie dazu kommt, sich selbst billigen zu können, sich hinzugeben dem Glück und der göttlichen Freude ihrer Existenz, eine Leidenschaft, die fortwährend selbstmörderisch die Hand an sich selbst zu legen droht — ist sehr langweilig oder sie muß tragisch enden.

Um Dich tragisch enden zu lassen, bin ich Dir zu gut, mein Kind, und die Langweile langweilt mich.

So leb denn wohl.

Deine Gefühle für mich vermag ich nicht zu berechnen, ich aber werde stets Dein ergebenster treuster Freund, Dein Diener sein.

Nicht ohne Absicht wählte ich die Vignette dieses Briefes, ein Christusbild.

So möge er denn wieder einziehen in das Herz, aus dem ich ihn vertrieben, in diesen Tempel, der eine Zeitlang einem andern Gotte geweiht war, in diesen Tempel, der mein Altar, mein Heiligtum war eine schöne kurze Zeit.

Aber nein, warum sollte ein Tempel, den Apollo verläßt, der glänzende Gott des ewigen Lichtes, sogleich in die düstere Öde des Klosters sich wandeln? Viel sind ja der heitern griechischen Götter, und der Sohn Asklepios¹⁾ folgt auf seinen strahlenden Vater.

So sei es denn, und zu des Griechen Gebet sprech' ich ein christliches Amen.

28.

DR. ARNOLD MENDELSSOHN AN DEN BANKIER JOSEPH MENDELSSOHN.²⁾ (Abschrift.)

[Berlin, Anf. Jan. 1845.]

... Es war im November, als mir Lassal, wie es seine Weise ist, meinen Wünschen zuvorkommend, das Anerbieten machte, zu ihm zu ziehen. Es ist unschwer zu sehen, mit welcher Freude ich dies Anerbieten ergreifen mußte. Schon längst hatte ich mich gesehnt, meine Stube in der Oranienburger Straße bei meinen Eltern zu verlassen, ich hatte längst eingesehen, was ich einem Manne von Deiner Lebenserfahrung wohl erst nicht auseinanderzusetzen brauche, daß ich dort in einem so entlegenen Teile der Stadt, zumal bei der Ärmlichkeit und Beschränktheit meiner ganzen äußern Existenz, in der Welt, wo so ungeheuer viel auf Äußerlichkeiten ankommt, niemals Praxis erhalten, nie sozusagen Karriere machen könnte... Wenn also schon diese äußere Rücksicht auf meine Existenz hinreichte, um mir das so freundliche Anerbieten Lassals äußerst willkommen zu machen, so hatte ich noch dazu einen vielleicht noch gewichtigeren innern Grund dafür. Es wird Deinem Blick wohl nicht entgangen sein, daß seit meiner Bekanntschaft mit Lassal eine radikale Umänderung mit mir vorgegangen ist, ich eine ganz andere Richtung erhalten. Durch ihn wurde ich

¹⁾ Mit dem Sohn des Asklepios ist Dr. Arnold Mendelssohn gemeint.

²⁾ Joseph Mendelssohn, der älteste Sohn Moses Mendelssohns, der Begründer des noch heute bestehenden großen Berliner Bankhauses Mendelssohn & Co. Lassalle war durch seinen Freund Arnold Mendelssohn bei den verschiedenen Mendelssohnschen Familien eingeführt worden.